Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 299. **Montag** den 15. Juni 1903. **97. Jahrgang.**

Der Umsturz in Serbien.

Die Mordstätte.

Der alte Konak, wo sich die blutigen Ereignisse abspielten, bietet ein erschreckendes Bild. Die von Dynamit gesprengten Tore und Pforten, der aufgerissene Fußboden, die erbrochenen Fensterläden, die von Revolverkugeln durchlöcherten Wände und die übereinander geworfenen, vollkommen zertrümmerten kostbaren Möbel bieten ein schreckliches Bild der Verheerung. Die großen Blutlachen wurden von Feuerwehrleuten weggewaschen, doch sieht man noch immer die Spuren. Am meisten ist das Boudoir der Königin mitgenommen, in dessen Nähe die Ermordung des Paares stattfand. — Augenblicklich tagt unter Vorsitz des Obersten Alexander Maschin eine Kommission, die die Hinterlassenschaft des Königspaares aufnimmt. In politischen Kreisen wird das größte Interesse dem unversehrt gebliebenen Hofarchiv und der Privatkorrespondenz des Königs Alexander und des Königs Milan entgegengebracht.

Nach der Tat.

Aus **Belgrad**, 14. Juni wird uns berichtet: Die Stadt zeigt das gewöhnliche Sonntagsbild. Nur lebhaftere Kavallerie- und Infanteriepatrouillierungen bekunden, daß man sich der Ruhe nicht völlig vertraut. Auch fällt es auf, daß die Infanteriepatrouillen mit aufgepflanztem Bajonett aufziehen, was bisher nur des Nachts geschah. Aus der Provinz sind außer den Abgeordneten nur wenige Personen hier eingetroffen. Ueber den zu erwartenden Verlauf der morgigen Sitzung der Nationalversammlung sind die Anschauungen geteilt. Während in amtlichen Kreisen die Ansicht herrscht, daß, wenn überhaupt eine Debatte stattfinden sollte, dieselbe glatt ablaufen werde, gehen in Stadtkreisen Gerüchte, daß heftigere Erörterungen zu erwarten seien und es nicht abzusehen sei, ob die Königswahl morgen vollzogen wird. — Das „Amtsblatt" veröffentlicht die Ernennung des Majors Naumowitsch zum Gendarmerie-Kommandanten von Belgrad, Dimitri Radowitsch zum Präfekten des Kassationshofes, ferner die Pensionierung des bisherigen Gendarmerie-Kommandanten Jovanowitsch und des bisherigen Präsidenten des Kassationshofes von Belgrad und Gendarmeriekommandanten von Schabatz Tanasije Nicolitsch, welcher gelegentlich des vorjährigen Putsches relegiert wurde. Der übrige Inhalt des „Amtsblattes" besteht fast ausschließlich aus Glückwünschen an die provisorische Regierung.

* **Belgrad**, 14. Juni (abends). Die Stadt ist ruhig, die vor dem Konak lagernde Infanterieabteilung ist eingezogen worden, nur der Konak wird von einigen Posten bewacht. Der alte und der neue Friedhof, sowie die Begräbnisstätte des Königspaares sind stark besucht. Ein Teil der Besucher äußert sich, das Geschehnis sei für die Nation gut und notwendig gewesen. Im Friedhofe wurden gleich nach der Tat von Soldaten 20 Gräber ausgehoben, in denen bisher jedoch bloß zwei Offizierleichen und General Petrowitsch beigesetzt wurden. Letzterer wurde dann auf Bitten der Witwe in der letzten Nacht in das Familienbegräbnis übergeführt. Zinzar Markowitsch und sein Schwiegersohn Nikolitsch wurden im eigenen Grabe beigesetzt. Kleine Gruppen umstehen die Gräber und besprechen die Ereignisse; sie äußern, das Volk sehe der Zukunft gleichgültig entgegen, weil ärgere Verhältnisse als bisher nicht eintreten könnten. Nach Erzählungen eines Totengräbers wohnten dem Begräbnis des Königspaares zehn Personen bei.

Ueber die Vorbereitung der Tat

erhält die „Intern. Korresp." aus Wien folgende Mitteilungen: In den engeren Kreisen der hiesigen serbischen Kolonie bezeichnet man es als durchaus feststehend, daß der hier als Verbannter lebende Professor Nenadowitsch die Verschwörung vorbereitet und die gesamte Propaganda zu Gunsten des Fürsten Karageorgewitsch geleitet hat. Ebenso sicher ist es aber auch, daß der Fürst selbst den Einzelheiten völlig fern gestanden hat. Dies ist schon deshalb glaubhaft, weil Fürst Peter gar keine Geldmittel besaß, um die Bewegung im Fluß zu halten; die erforderlichen Geldmittel wußte sich vielmehr Nenadowitsch von anderer Seite zu beschaffen. — In der Tat verfügte man über eine gut gefüllte Kriegskasse, aus der man mehrere Zeitungen in Serbien und eine große Zahl von Agenten unterhalten mußte. Die letzteren waren fast ununterbrochen auf Reisen und in Serbien bestand ihre Aufgabe hauptsächlich darin, unter dem Offizierkorps Anhänger zu gewinnen. Nach den von der leitenden Stelle gegebenen Weisungen sollte indessen nur die Abdankung des Königs Alexander erzwungen werden; die Ermordung desselben war niemals geplant. Es sollen sogar mit der Exkönigin Natalie Verhandlungen darüber gepflogen sein, daß dieselbe ihren Sohn, wenn er aus Serbien fortgeschafft würde, in Empfang nehmen sollte. Dagegen war die Leitung bezüglich der Königin Draga weniger zurückhaltend. Dieselbe sollte, falls sie nicht auf undatierte Weise leicht unschädlich gemacht werden könne, ohne weiteres getötet werden. Bezüglich der Minister und der dem Könige ergebenen Militärkommandanten war bestimmt worden, dieselben durch Gefangensetzung zu beseitigen. Diesem Plane soll Fürst Peter im allgemeinen seine Zustimmung gegeben haben. Bei einem derartigen Vorgehen wäre ihm die Gelegenheit gegeben worden, gleich nach seinem Regierungsantritt durch Handlungen der Großmut und der Gnade die Gegenpartei zu versöhnen. — Erst in den letzten Tagen habe die Leitung in Wien Kenntnis davon erhalten, daß die für den Plan gewonnenen Offiziere ein schroffes Vorgehen in Aussicht genommen hätten, dies wurde damit begründet, daß die Königin Draga noch ganz andere Pläne verfolge. Einigen Mitverschworenen gegenüber, welche die Königin als ihr persönlich ergeben hielt, klagte sie über den zunehmenden geistigen und körperlichen Verfall des Königs Alexander. Derselbe mache die Erledigung der Thronfolgerfrage dringend notwendig. Wenn dann ihr Bruder gesetzlich als Thronfolger ausgerufen sei, sei es möglich, daß der König vielleicht auf eine längere Zeit zur Erholung nach Südfrankreich oder nach Madeira gehen könne. Daraus schlossen die Verschworenen, daß die Königin, sobald sie ihren Zweck erreicht habe, sogar die Beseitigung des Königs Alexander selbst anstrebe. In diesem Falle würde sie nicht nur die Alleinherrscherin geworden sein, sondern sie wäre dann auch für ihren persönlichen Verkehr der Fesseln ledig geworden, die ihr bisher das Mißtrauen und die Eifersucht des Königs auferlegten. Gerade dieser Umstand, über den wohl in Kürze noch nähere Mitteilungen der Oeffentlichkeit übergeben werden dürften, habe die Verschworenen zu dem Entschluß gebracht, nötigenfalls die ganze Anhängerschaft der Königin aus dem Leben zu räumen.

Die Beurteilung in Konstantinopel.

Aus der türkischen Hauptstadt wird uns berichtet: Nach Versicherungen aus türkischen Kreisen haben die Belgrader Vorgänge den Sultan tief berührt. Die argwöhnische Sinnesart des Großherrn, die ihn auch in seiner eigenen Umgebung überall Verschwörungen vermuten läßt, muß begreiflicher Weise stets zusammenschrecken, wenn eine Gewalttat gegen einen Thron verübt wird. In diesem Falle aber befürchten die Türken noch weitgehende politische Verwickelungen. Einerseits glaubt man, daß die Herrschaft des Fürsten Karageorgewitsch von montenegrinischer Seite heftige Anfeindungen finden wird und daß dann die beiden Parteien, um einander den Rang abzulaufen, auf auswärtige Abenteuer verfallen werden, die natürlich nur gegen die Türkei gerichtet sein können. Vor allem aber sieht man voraus, daß das leichte Gelingen der serbischen Militärrevolution die Gemüter in Bulgarien und besonders im bulgarischen Heere erregen werde. Jedenfalls müsse Fürst Ferdinand das Belgrader Beispiel stets als Warnung vor Augen haben und daraus folgern, daß jeder Widerstand von seiner Seite gegen die revolutionären Strömungen in Bulgarien die dortige Armee zu ähnlichen Taten anreizen werde.

Karageorgewitsch.

* **Belgrad**, 14. Juni. (Mitternacht.) Eine Konferenz von Senatoren und Abgeordneten beschloß einstimmig, morgen die Verfassung von 1888 in Kraft zu setzen und Peter Karageorgewitsch einstimmig zum König zu wählen und sodann eine Deputation zu entsenden, um ihm den Beschluß der Nationalversammlung mitzuteilen. Die Stadt ist vollkommen ruhig.

Der bei dem Blutbade in Belgrad umgekommene ältere Bruder der Königin Draga,

Nikola Lunjewitsch,

war 1899 als Artillerie-Leutnant nach Frankreich geschickt worden und wohnte dort in Creusot und Havre größeren Schießübungen bei. Er machte in Frankreich die Bekanntschaft einer jungen Dame und verlobte sich mit ihr. Als er seine Familie davon benachrichtigte, widersprach Frau Draga dem Heiratsplan ganz entschieden und wies zur Begründung auf ihre bevorstehende Erhebung zur Würde einer Königin hin. Nikola erschien auch zur Hochzeitsfeier seiner Schwester und wurde von dieser ein Jahr lang in Belgrad zurückgehalten. Draga hoffte, er würde seine in Frankreich gebliebene Geliebte vergessen. Nikola aber ging abermals nach Paris und versuchte von hier aus, die Königin zum Nachgeben zu bestimmen. Als er sah, daß seine Mühen vergebens waren, bat er brieflich um seine Entlassung als serbischer Offizier. Frau Draga aber unterschlug diesen Brief. Im Juni 1902 begleitete Nikola mit seiner Geliebten nach Brüssel über. Hier erschien einen Monat später der Generaladjutant des Königs Alexander, General Lasar Petrowitsch, der nun gleichfalls den Tod gefunden hat, und suchte ihn zur Heimkehr zu bewegen. Nikola war aber von seinem Heiratsplane nicht abzubringen und erreichte wenigstens so viel, daß ihm seine Schwester eine Monatsrente von 1000 Frcs. verschaffte. Von Stunde an erlah aber Frau Draga den jüngeren Bruder Nikolas, Nikodem Lunjewitsch, zum Thronerben. Vor sechs Wochen ging Nikola nach Belgrad zurück, um hier seine Prüfung als Artillerie-Hauptmann abzulegen. Wie man weiß, traf ihn wie seinen Bruder der Mordstahl der Verschwörer. Die in Brüssel gebliebene Geliebte Nikolas erhielt am Donnerstag früh gleichzeitig einen Brief Nikolas aus Belgrad und von ihrem Hausmeister das erste Extrablatt über die Mordnacht im Konak.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 15. Juni.

An die „Parteilosen",

die beider Wahl zu Hause zu bleiben pflegen, richtet die „Antisoz. Korr." in letzter Stunde eine sehr beherzigenswerte Mahnung, die wir uns bis auf einen einzigen Punkt vollständig aneignen. Sie lautet: „Ein Sieg über die Sozialdemokratie ist möglich. Es gibt sogar ein sehr einfaches Mittel, einen solchen Sieg zu erringen. Wenn nämlich am Wahltage die große Zahl derer, die wahlberechtigt sind, aber doch ihre staatsbürgerliche Pflicht des Wählens nicht erfüllen, zur Urne gingen, dann wäre die Niederlage der Sozialdemokratie sicher. Im Jahre 1898 ist es fast der dritte Teil aller Wahlberechtigten gewesen, der den Gang zur Urne gescheut hat: rund 3 600 000 Stimmen sind nicht abgegeben worden. Bliebe diesmal das Verhältnis zwischen den Zahlen derer, die wählen, und derer, die nicht wählen, dasselbe, so würden es rund 4½ Millionen Wähler sein, die sich ihrer staatsbürgerlichen Pflicht entziehen. Können diese 4½ Millionen Männer vor ihrem Gewissen solche Pflichtverletzung verantworten? Sind sie sich der Größe und Bedeutung solcher Pflichtverletzung bewußt? Sie können leicht klar darüber werden, wenn sie erwägen, daß die Sozialdemokratie diesmal drei Millionen Stimmen zu erhalten hofft. Da sieht jeder sofort, wie gewichtig jene 4½ Millionen gegenüber diesen 3 Millionen in die Wagschale fallen müssen. Im einzelnen liegt die Sache so, daß fast in jedem Wahlkreise die Sozialdemokratie überwunden werden könnte, wenn alle Wahlberechtigten, die nicht Sozialdemokraten sind, auch ihre Stimme gegen die Sozialdemokratie ins Gewicht fallen ließen. Wer nichtwählt, unterstützt indirekt die Sozialdemokratie und trägt zu deren Siege bei. Die Schwierigkeit für ein solches Mitglied der „Partei der Parteilosen" liegt allerdings in der Entscheidung folgender Frage: „Da ich doch zu keiner Partei gehöre — für welche Partei soll ich denn nun wählen?" Du gehörst zu keiner Partei, verehrter Wähler, das soll doch wohl heißen: alle Parteien sind dir gleichgültig und gleich wenig wert. Das stimmt aber gar nicht. Wenn dich nämlich jemand einen Sozialdemokraten nennte, so würdest du wohl gar beleidigt sein — nicht wahr? Siehst du, verehrter Wähler: daraus folgt doch schon, daß du wählen mußt, nämlich gegen die Sozialdemokratie. Aber tatsächlich — wirst du einwenden — kann ich doch nicht „gegen", man kann doch immer nur „für" wählen, das Wählen ist eine positive Handlung. Ganz recht! Und für welche Partei du nun gegen die Sozialdemokratie wählen sollst? Da kommt folgender Gesichtspunkt in Betracht: Wähle nicht für eine Partei, die in deinem Wahlkreise nur ein kleine Gruppe ist oder doch für den Ausfall der Wahl nicht in Betracht kommt. Wähle für eine starke Partei, die auf den Sieg rechnen darf. Wählst du für eine kleine Gruppe, die sogleich in der Hauptwahl ausfällt, so

---

Feuilleton.

14]

Mr. Trunnell.

Seeroman von J. Hains.

Nachdruck verboten.

Ueber all dieses grübelnd, aß ich mein kaltes Salzfleisch und hörte zu, wie Andrews unserm Bell und Journegan eine Vorlesung hielt über die Torheit, sein Vertrauen auf eine höhere Macht zu setzen, von deren Wesen und Beschaffenheit niemand einen Begriff habe.

„Zum Beispiel", sagte er, „warum soll ich für dies stinkende Fleisch Dank sagen, das der Kerl da, der Dalton, in seinen schmutzigen Händen gehabt hat? Weiß ich denn, ob er seine Pfoten wäscht, ehe er das Mittagessen bereitet? Seht doch die Warzen auf seinen schmierigen Fingern; Warzen stecken an. Denkt euch einen Magen voll von Warzen! Und dafür soll man noch Dank sagen?"

Mir wurde übel bei diesen Reden, Journegan freute sich jedoch höchlichst darüber. Sackett saß mit finster gerunzelten Brauen, sagte aber kein Wort. Ich wunderte mich im stillen darüber, daß er nicht versuchte, seine Leute für sich zu gewinnen, um dann den Banditen in Eisen zu legen. Die Leute hätten ihm ganz gewiß zuerst noch Gehorsam geleistet, allein aus irgend welchen, nur ihm selber bekannten, religiösen Rücksichten zauderte er so lange, bis Andrews die Mannschaften ganz unter seinen Einfluß gebracht hatte und es mehr als zweifelhaft war, ob sie einem gegen den bösen Gesellen gerichteten Befehl Beachtung schenken würden.

Nach einer Weile ergriff der Skipper das Wort und sagte, indem er sich ausschließlich an mich wendete, daß wir nur unerheblich nach Westen gekommen seien, weil das Schiff sich gegenwärtig in dem nach Südosten setzenden Teil der Agullas-Strömung befände. Außer dem Marssegel hatten wir im Großtopp zwei Stagsegel und außerdem an einem nach achtern führenden Preventerstag eine Art von Trysegel. Die Brise war aber so klau, daß wir trotz all dieser Leinwand jetzt in zwei Stunden noch keine Meile zurücklegten. Das war entmutigend; gelang es uns aber, an das Leck zu gelangen und das Eindringen des Wassers zu verhindern, dann konnten wir das Fahrzeug durch Auspumpen vielleicht etwas heben, so daß es mehr Fahrt erhielt.

Während der Kapitän zu mir sprach, schweiften meine Blicke verloren und unwillkürlich zu dem kleinen Wandschranke im Hintergrunde der Kajüte, hinter dessen Glasscheiben eine Reihe von Flaschen sichtbar war. Sie enthielten die Medikamente, die zur Ausrüstung des Schiffes gehörten. Ob wohl auch Gifte darunter waren? Und ob Andrews, wenn er davon Kenntnis hatte, für diese Gifte wohl Verwendung finden würde?

Nach dem Essen schritt ich mit dem Schiffer der achterlichen Kampanjetreppe zu. Vor dem Schranke blieb ich stehen und ließ mir einige der gebräuchlichsten Medikamente zeigen, um im Notfall nicht erst lange danach suchen zu müssen, wie ich sagte. Er nahm bereitwillig eine Anzahl der Flaschen heraus und ließ mich die Aufschriften der Etiketten lesen. Da war Arnika, Chinin, Schwefel, Bittersalz, Rizinusöl und eine Menge anderer einfacher Mittel. Am Ende der Reihe stand eine Flasche ohne Etikette; ein weißes Pulver war darin. Ich nahm sie in die Hand und fand sie auffällig schwer. Eben wollte ich etwas von dem Inhalte an meine Zunge bringen, da hielt Sackett mir die Hand fest.

„Das ist ein starkes Gift", sagte er; „Bichlorid von Quecksilber."

Ich verstand nicht viel von Chemie; von einem zweiten Steuermann wird dergleichen nicht verlangt.

„Wozu wird das verwendet?" fragte ich.

„Zum Vertilgen von Ungeziefer, auch gegen gewisse Hautkrankheiten. Es ist ein gefährliches Zeug und dürfte gar nicht jedem so zugänglich sein; ich möchte es über Bord werfen —"

Der Ruf des Matrosen England, der am Ruder stand, unterbrach ihn.

„Dampfer auf Steuerbord!" schrie der Mann.

Wir sprangen die Treppe hinauf und richteten die Blicke nach Norden. Am Horizont war ein schwarzer Rauchstreifen sichtbar. Sackett griff zum Teleskop.

Alle Mann versammelten sich auf dem Quartierdeck und lugten nach dem Rauche aus. Wer noch nicht zu Mittag gegessen hatte, holte sich eiligst sein Stück Fleisch herauf und aß es aus der Hand. Die Mastspitzen des Dampfers kamen über die Kimmung herauf, bald wurde auch der Schlot sichtbar, und nun erkannte man, daß sein Kurs dem unseren fast gleichlaufend war. Wir brachten ein Notsignal auf, in der Erwartung, daß der Dampfer es bald erkennen und uns Hülfe anbieten werde.

Unser Boot schleppte noch immer achter dem Heck; Sackett ließ es zur Kreuzrüst bringen. Seine Tochter kam aus der Kajüte und erklärte, daß, wenn jemand das Wrack verlasse, auch sie mit ins Boot gehen werde.

„Wenn du töricht genug bist, zu bleiben, Papa, dann kann ich's nicht hindern", sagte sie. „Ich aber habe es satt, in einer Kammer zu hausen, in der das Wasser meine Füße bespült, und ungenießbares Zeug zu essen. Ich dächte, es wäre wirklich Zeit, daß du dies alte Boot aufgäbest."

„So denke ich auch, Fräulein", fiel Andrews ein. „Ich begreife nicht, wie der Alte noch an Bord eines solchen halb weggesunkenen Kastens bleiben kann. — Der Rat Ihrer Tochter ist gut, Keppen Sackett, schlagen Sie ihn nicht in den Wind."

„Ich denke, Sie über meinen Entschluß nicht im Unklaren gelassen zu haben, Mr. Andrews", entgegnete der Schiffer. „Wollen Sie fort — da liegt das Boot."

„O, nicht doch", lachte der Bandit. „Ich bleibe!"

Er betonte diese letzten Worte so eigentümlich, daß Sackett ihm einen scharfen Blick zuwarf, als wollte er erforschen, ob dieselben noch einen versteckten Sinn enthielten.

Nach Verlauf einer halben Stunde ruften wir aus Leibeskräften auf den Dampfer zu, der, eine halbe Meile entfernt in voller Fahrt an uns vorbeilief. Er sah unser Notzeichen, er sah uns im Boote, aber er nahm keine Notiz von uns. Der Tag war hell und wolkenlos, die See fast spiegelglatt; wir riefen und winkten so lange, bis er fast aus Sicht war, dann ruften wir erschöpft zu unserem Wrack zurück.

„So machen's die verfluchten Spanier jedesmal", sagte Jenks. „Sobald ich die gelbe Flagge sah, da wußte ich, daß wir nichts zu hoffen hatten. Möchten sie doch alle ersaufen!"

Sonst sprach keiner ein Wort, denn die Enttäuschung war bitter.

„Es scheint, als sollten wir Euch nicht los werden", rief Andrews uns mit seinem sauren Grinsen zu. „Wir haben wahrhaftig nicht zuviel Platz auf dem Kasten hier; ich verstehe nicht, warum Ihr immer wiederkommt, wenn Ihr doch gar nicht verlangt werdet!"

Jenks kletterte über die Reeling an der Kreuzrüst und machte, ohne ein Wort zu erwidern, die Hangleine fest. Tschips folgte ihm auf dem Fuße.

„Wenn Ihr meint, hier wäre nicht Platz für uns alle", sagte der Zimmermann grimmig, „dann macht doch, daß Ihr fortkommt, Ihr unnützer Russkan, den wahrlich keiner vermissen wird!"

Andrews sah ihn zuerst zähnefletschend an, dann aber zwang er sich zu einem wölfischen Lächeln.

„Um dem gnädigen Gott wohlgefällig zu sein, schlitze ich niemals einem Seefahrer wegen simpler Großmäuligkeit den Bauch auf, am allerwenigsten an Bord dieses, vom Herrn besonders erlesenen Schiffes", entgegnete er. „Die Frage, wer hierbleiben und wer nicht hierbleiben soll, erledigen wir, denk' ich, später."

„Genug von diesem Geschwätz, Sir", sagte der Kapitän. „Lassen Sie Ihre Leute wieder an die Arbeit gehen, Mr. Andrews, und Sie, Mr. Rolling, rufen die übrigen Passagiere aus dem Boot; dann wollen wir versuchen, das Leck zu finden. Ich werde diese ewigen Reibereien nicht länger dulden."

Ich reichte Fräulein Sackett die Hand und hob sie an Deck.

„Es nützt alles nichts, Mr. Rolling", flüsterte sie mir zu, als sie neben mir stand. „Wir können nimmermehr auf diesem Wrack bleiben. Das Wasser steigt in der Kajüte langsam, aber stetig; aber nicht nur das — ich ängstige mich so um Papa."

„Ja", sagte ich, „es ist bedauerlich, daß er so halsstarrig ist; anderseits aber, wenn wir fortkommen könnten, dann würden die übrigen sich ihm willig fügen, auch Andrews. So lange wir hier sind, tun sie's nicht, und er ist nicht der Mann, sie zu zwingen. Wäre er nur energischer, dann brächten wir das Schiff binnen, ehe noch eine Woche vergeht."

„Das ist so seine Art", antwortete sie. „Er meint, kein Kapitän habe das Recht, seine Leute lediglich um des Vorteils willen in Gefahr zu bringen. Wenn es möglich wäre, einen Teil des Wassers aus dem Raume zu schaffen, dann könnte er mit Journegan, England, Daniels und Dalton das Schiff zur Not handhaben. Mit Ihren beiden Leuten wären dann sieben Mann an Bord; das genügte, um die Segel zu bedienen und das Ruder zu verfangen."

Es schwebte mir auf der Zunge, ihr zu sagen, daß der Teufel selber, mit Andrews zusammen auf einem Schiffe seines Lebens keinen Augenblick sicher sein würde.

Es war ja aber trotzdem immerhin möglich, daß der Bandit seine Schuldigkeit tun und rechtschaffen arbeiten würde, wenn er uns losgeworden war, denn sein Anteil

SLUB
Wir führen Wissen.